

Unterstufe, Mittelstufe, Oberstufe – und dann?

Wie gelingt einem Kind mit besonderen Bedürfnissen der Weg von der Schule in die Berufswelt? Eine Reportagerreise durch den Kanton Aargau.

Christine Loriot (Text)
Thomas Burla (Fotos)

Der Wechsel von der Schule in den Beruf ist für alle jungen Menschen eine grosse Herausforderung. Für Kinder und Jugendliche mit einer Beeinträchtigung ist der Wechsel noch schwieriger. Die Stiftung Lebenshilfe in Reinach AG begleitet sie auf ihrem Weg.

Heilpädagogische Früherziehung, Psychomotoriktherapie, Logopädie oder besondere Unterrichtsmassnahmen: Unterstufe, Mittelstufe, Oberstufe. Und dann? Was geschieht mit Kindern, die besonders viel Zeit und Unterstützung brauchen, wenn sie älter werden? Wie sollen sie den Weg in die Erwachsenenwelt finden? Einen Beruf lernen?

Die Frage nach dem Übergang von der Schule in den Beruf führt uns in den Kanton Aargau, zur Stiftung Lebenshilfe in Reinach. Sie ist eine grosse und wichtige Organisation, nicht nur für die Standortgemeinde Reinach AG. 142 Klientinnen und Klienten werden von 185 Mitarbeitenden (125 Vollzeitstellen) begleitet. Die Stiftung Lebenshilfe schafft mit ihren Angeboten in Berufsfindung, Bildung, Arbeit, Wohnen und Freizeit Lebensräume in erster Linie für Menschen mit einer geistigen Behinderung, aber auch für Menschen mit besonderem Förderbedarf.

Martin Spielmann, Leiter der Stiftung seit 1999, empfängt im oberen Geschoss im «Haus für Bildung und Arbeit». Gleich neben seinem Büro sind die Beschäftigateliers: Druckerei, Weberei und Töpferei. In jedem Raum riecht es anders. In jedem Raum sagt mindestens einer, wie sehr er seine Arbeit möge. Und auch später – auf dem Rundgang – ist das so: in der Wäscherei, in der Küche, in der Cafeteria. Die Arbeitsplätze und Ateliers im Haus an der Heuwiese sind von einer hohen ästhetischen Qualität: Schönheit in Form, Farbe und Material, die auf das Innere der Menschen wirkt.

«Unsere Angebote sind modularartig aufgebaut und in den Übergängen fließend», erklärt Martin Spielmann. Die Palette reicht von Kleingruppen für Schwerst- und Mehrfachbehinderte im Bereich Beschäftigung bis zu den externen geschützten Werkstätten und zu Lehrplätzen für Menschen mit einer Beeinträchtigung in Partnerbetrieben der freien Wirtschaft.

Der Bereich Bildung der Stiftung Lebenshilfe umfasst neben Abklärungen und Trainings auch die Berufsbildung von Jugendlichen mit einer Beeinträchtigung. Nach Abschluss einer Sonderschule besteht die Möglichkeit, innerhalb der Stiftung eine praktische Ausbildung nach INSOS (früher IV-Anlehre) zu absolvieren. Martin Spielmann: «Wir arbeiten, wenn immer möglich, mit externen Partnerbetrieben zusammen. Pro Lehrjahrgang wurden etwa acht Lehrlinge ausgebildet. Trotz guter Integrationsquote

und funktionierendem Partnernetzwerk waren die Zahlen in den letzten drei Jahren rückläufig. Dieses Jahr sind keine Lehrstellen bei uns verfügt worden.» Die 6. IV-Revision wirke sich aus, sie löse durchaus einige Probleme, schaffe aber auch neue Schwierigkeiten: «Vorher hatte ein Lehrling Anrecht auf zwei Lehrjahre. Heute muss er schon nach dem ersten Lehrjahr beweisen, dass er im ersten Arbeitsmarkt einen Stundenlohn von rund zehn Franken erwirtschaften kann, damit er das zweite Lehrjahr auch noch absolvieren darf.»

Kooperation

Die Stiftung Lebenshilfe arbeitet eng mit privatwirtschaftlichen Unternehmen der Region zusammen, um die praktischen Ausbildungen möglichst schon im ersten Arbeitsmarkt zu realisieren und so die Integrationschancen zu optimieren. Das finanzielle und soziale Risiko trägt die Stiftung Lebenshilfe. «Und mit unserem Jobcoaching für den Lehrling bleiben wir zusätzlich in der Verantwortung.» Martin Spielmann weiter: «Wir haben einen Integrationsauftrag, leben aber durch die Leistungsorientierung in einer Separationsgesellschaft. Das ist ein Widerspruch, der uns bei der Integration von leistungsberechtigten Personen in den ersten Arbeitsmarkt zu schaffen macht. Die Separation beginnt in der Schule, spätestens am Ende der Unterstufe, und setzt sich im Berufsleben fort.»

Die Stiftung Lebenshilfe ist seit elf Jahren Praxispartnerin für die Bereiche Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik.



«Wir haben einen Integrationsauftrag, leben aber in einer Separationsgesellschaft.»

Martin Spielmann,
Leiter der Stiftung Lebenshilfe

dagogik Zürich. Prorektorin Prof. Dr. Karin Bernath: «Auf der einen Seite hält uns die Stiftung auf dem Laufenden über die wichtigen Veränderungen in der Praxis. Sie ist in allen Belangen eine interessante Gesprächspartnerin mit reicher Erfahrung und äusserst innovativ.» Auf der anderen Seite hat die HFH mit der Stiftung einen Reflexionspartner und eine Plattform für den Austausch.

Seit gut einem Jahr gehört auch das «Hotel & Restaurant zum Schneggen» zur Stiftung Lebenshilfe. Der «Schneggen», ein schönes, altes Haus, liegt mitten im Dorfzentrum von Reinach. Die kunsthandwerklichen Arbeiten und Produkte der Werkstätten prägen das Bild: die Tischsets stammen aus der eigenen Druckerei, die Bilder an den Wänden haben Künstlerinnen und Künstler aus dem Malatelier geschaffen.

Fit für den ersten Arbeitsmarkt

Der «Schneggen» wird als Ausbildungs- und Integrationsbetrieb geführt, verantwortlich ist die Betriebsökonomin Rossella Torre. Hier werden sinnstiftende Praktikum-, Trainings- und Arbeitsplätze für Menschen angeboten, deren Leistungsfähigkeit eingeschränkt ist. Rossella Torre betont aber, «dass wir als Betrieb voll im Wettbewerb stehen». Fachkräfte der einzelnen Berufe bilden die Mitarbeitenden mit Leistungsbeeinträchtigung aus, übernehmen aber keine agogischen Aufgaben. «Wir machen sie fit für den ersten Arbeitsmarkt: fachlich, sozial und in Bezug auf die relevanten Arbeitstugenden. Unsere Aufgabe heisst: Sicherstellen der Nachhaltigkeit einer Integration in die freie Wirtschaft.»

Ebenfalls im Zentrum von Reinach befinden sich die Bereiche Gartenbau und -unterhalt, Industrie und Montage sowie Schuh- und Lederproduktion. Zusammen mit Hauswirtschaft und Küche des Hauses «Heuwiese» bilden sie die geschützten Werkstätten der Lebenshilfe. Verantwortlich für den Bereich Bildung/Werkstätten/Wohnen ist Nicola Künzli. Sie war ursprünglich Schulische Heilpädagogin und hat Aus- und Weiterbildungen in Sozialpädagogik, Coaching und Führung absolviert. Die rund 70 Arbeitsplätze in den Werkstätten stehen den unterschiedlichsten Klientinnen und Klienten mit unterschiedlichsten Voraussetzungen und Schwierigkeiten – von geistiger Behinderung bis Lernbehinderung – zur Verfügung.

Der Anfang ist für Lehrlinge eine grosse Herausforderung. «Es beginnt mit den Themen: Pünktlichkeit, Arbeitskleidung, Teamfähigkeit. Jeder muss lernen: Ich bin Teil eines Teams und muss mich einfügen», sagt Nicola Künzli. Die Berufsgruppen Gärtnerpraktiker/in, Schreinerpraktiker/in, Industriepraktiker/in, Küchen- und Hauswirtschaftspraktiker/in sind die Schwerpunkte. Aber eigentlich sei fast jede Lehre möglich: «Jeder Berufswunsch ist im Grunde ein Auf-



Céline (23),
ausgebildete Hauswirtschafterin



Jonathan (18),
Mechapraktiker
im 1. Lehrjahr



Toni (18),
Gartenbauer
im 2. Lehrjahr

trag. Wir engagieren uns sehr, um einen Partner in der Wirtschaft zu finden. Gleichzeitig gilt es immer, realistisch zu sein in Bezug auf einen späteren Folgearbeitsplatz.» Die Stiftung Lebenshilfe ist die «durchführende Stelle» für den Lehrling, der Lehrbetrieb bzw. das Unternehmen ist Partner für die praktische Ausbildung.

Jetzt kommt Rainer Arnold – zwischen Baustelle und Mittagspause – im Büro der Werkstätten kurz vorbei für ein Gespräch. Er ist selber Handwerker, war mehr als 20 Jahre in der Privatwirtschaft tätig, mehrheitlich im Gartenbau. Jetzt ist er in der Stiftung Lebenshilfe Lehrmeister und Coach: «Grundsätzlich ist mein Anspruch, dass ich möglichst viel Fachwissen weitergeben kann. Mein Ziel ist es, dass ein Lehrling nach zwei Jahren in die Wirtschaft wechseln könnte. Wir machen vor allem Gartenunterhalt und Änderungen. Und wir leihen unsere Lehrlinge an andere Betriebe. Das ist eine Bereicherung für alle: für mich als Lehrmeister, weil ich sehe, wie der Lehrling von anderen und in einem anderen Umfeld eingeschätzt wird; für den externen Betrieb, in dem das Verständnis für behinderte Menschen wächst und dessen Arbeitsklima dadurch gewinnt; und natürlich für den Lehrling, der sich beweisen muss.» Rainer Arnold erzählt noch, dass er selber vor allem eines lernen musste: «Tempo rausnehmen!». In seiner vorherigen Berufserfahrung war «das Produkt immer wichtiger als der Mensch». Seine jetzigen Lehrlinge brauchen «viel Zeit, bis sie etwas verstehen. Manches vergessen sie wieder, und wir erklären es noch einmal. Wir gehen jeden Tag davon aus: Heute ist nicht derselbe Tag wie gestern.»

Motiviert, auch beim zweiten Anlauf

Seine erste Erfahrung mit einem Lehrling der Stiftung Lebenshilfe macht zur Zeit Roland Pfanner, Geschäftsleiter der Pfannitech GmbH in Burg AG. Die kleine Firma ist in der mechanischen Bearbeitung tätig, fertigt Teile im Schichtbetrieb und mit hochmodernen Maschinen. Seine Motivation, einen Lehrling aufzunehmen, schildert er am Telefon mit den Worten: «Es ist eine Herausforderung! Und man bekommt selber sehr viel zurück.» Jonathan, 18 Jahre alt, hat nun die Chance auf eine Ausbildung als Mechapraktiker, nach einem missglückten Versuch in einer Autogarage. «Er ist wie ausgewechselt», sagt seine Mutter Krista Jedelen, «wir sind

Einzigartige Berufsschule

Die Berufsschule AVUSA wurde 2008 von der Stiftung Lebenshilfe lanciert und wird seither von ihr geführt. Der Branchenverband AVUSA ist ideeller Träger dieses Projekts. Er vertritt die Interessen von über 60 Sozialunternehmen im Kanton Aargau, mit Leistungen für rund 4000 Menschen mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen. Sieben Lehrkräfte unterrichten an vier Tagen in der Woche acht Fachklassen, unterstützt von einem Zivildienstleistenden. Die Lernenden werden im Rahmen der praktischen Ausbildung nach INSOS (ehemalige IV-Anlehre) analog der eidgenössisch geregelten Bildungsangebote geschult. Die Lehrmittel für die Allgemeinbildung werden im Auftrag von INSOS von einer Projektgruppe erstellt. Praktisch alle Lehrmittel müssen von den Lehrkräften selber entwickelt oder niveaugerecht angepasst werden. Mehr Infos unter www.stiftung-lebenshilfe.ch.



«Wir engagieren uns sehr, um Partner in der Wirtschaft zu finden.»

Nicola Künzli,
Bereichsleiterin Lebenshilfe

glücklich.» Wie neu geerdet sei der Junge. Er stehe am Morgen wieder gerne auf und erzähle abends von der Arbeit. Jonathan ging in einer Kleinklasse zur Schule und hat eine Lernschwäche. Mit dem Beginn der Lehre wird er in Aarau die Berufsschule AVUSA besuchen.

Die Berufsschule AVUSA ist ein einzigartiges von der Lebenshilfe geführtes Pilotprojekt. Sie wurde 2008 in Aarau eröffnet und nimmt Jugendliche mit Beeinträchtigung auf, welche die Anforderungen für eine eidgenössische Attest-Ausbildung (EBA) nicht erfüllen, aber von der IV eine berufliche Massnahme gesprochen erhalten. Sie ist auf demselben Gelände angesiedelt wie die Berufsschule des Kantons Aargau und belegt dort drei Schulzimmer, kostenlos zur Verfügung gestellt vom Kanton. Hier können die Jugendlichen den schulischen Teil einer Berufsbildung absolvieren.

Schulleiterin Brigitte Steinhoff steht an diesem Montagmorgen vor ihrer Klasse: 1. Lehrjahr, Berufsrichtung Koch/Köchin, Fach Allgemeinbildung. Es gibt drei Bankreihen, Computerarbeitsplätze, entlang der Fenster. Zwei Mädchen und drei Knaben sind da, und an seinem eigenen Arbeitsplatz der «Zivi» Lukas. Brigitte Steinhoff steigt mit Fragen zur Arbeitswoche in die Schulstunde ein. «Was haben Sie gemacht? Was haben Sie gelernt? Was ist gut gelaufen?» Mit guter Interview-Technik und echtem Interesse bringt sie die Jugendlichen zum Reden und zum Reflektieren. Brigitte Steinhoff: «Das Wichtigste ist, individuell auf diese Jugendlichen einzugehen, sie vorzubereiten und fit zu machen für den Arbeitsmarkt, mit allen dafür nötigen sozialen Kompetenzen. Das tun wir mit der Allgemeinbildung und den Themen auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Mit der Berufskunde unterstützen wir die Auszubildenden bei ihren Fragen rund um den Beruf. Sie leisten die Hauptarbeit.»

Mittlerweile schicken zehn Stiftungen und Organisationen insgesamt 53 Lehrlinge in den Berufsschulunterricht nach Aarau. 2011 kamen 40 neue Lehrlinge, 2012 waren es 25. Die Gesamtzahl hat sich gehalten. Steinhoff: «Wir erwarteten eher rückläufige Zahlen, bedingt durch die 6. IV-Revision. Diese trifft uns natürlich alle! Unsere jungen Lernenden müssen vom ersten Tag an kämpfen, damit sie das zweite Ausbildungsjahr bewilligt bekommen. Das ist hart! Sie brauchen doch einfach mehr Zeit! Zwei Jahre mindestens – aber noch schöner wären drei...»

Christine Loriot ist Journalistin und Texterin und lebt in Zürich und Berlin.